

# Inhalt

	<b>Statt Lesung: eine Broschüre und zwei Audiofiles</b>	<b>6</b>
	<b>„Geliebte Nebelgestalten einer besseren Zeit ...“</b>	<b>7</b>
	„Zirkularbriefe – Gruppennetzwerke aus einer prädigitalen Epoche“ von Jutta Jäger-Schenk	
<b>1903–1907</b>	<b>„Überschreitung kostet pro Tag 5 Pfennige“</b>	<b>11</b>
	Der Fünfbund: Zirkularbrief von Absolventinnen des Höheren Töchter Instituts Korntal ( <i>Bild S. 5</i> ) DTA 4377	
<b>1917–1919</b>	<b>„Darum deutsches Volk erwache!“</b>	<b>19</b>
	Die Engere Vereinigung: Zirkularbrief von Absolventinnen einer höheren Mädchenschule in Berlin DTA 4511	
<b>1938–1939</b>	<b>„Wir waren doch große Idealisten und wurden dann so bitter enttäuscht“</b>	<b>27</b>
	Das Band: Zirkularbrief der Klasse 8 des Realgymnasiums in Buxtehude DTA 4434	
<b>1942–1944</b>	<b>„Was fällt euch ein, uns Trauerklöße, Nervenbündel und wandelnde Leichen zu nennen?“</b>	<b>35</b>
	Zirkularbrief einer „noch nie dagewesenen, geistsprühenden Klassengemeinschaft“ von Abiturientinnen der Hohenzollern-Schule in Berlin DTA 1150 / 1099	

<b>1943–1949</b>	<b>„Auch ich habe mal einen Engländer am Hintern kleben gehabt“</b> Zirkularbrief der Klasse 7b der Grunewald-Oberschule in Berlin DTA 1470 / 1310	<b>45</b>
<b>1948–1954</b>	<b>„Wenn das Gespenst im Osten nicht wäre“</b> Der Dicke: Zirkularbrief der Familie Krebs DTA 4487	<b>56</b>
<b>1953–1957</b>	<b>„Ist man nicht als Motorradfahrer König der Landstraße und Hans Dampf auf allen Gassen?“</b> Das Büchlein: Zirkularbrief der „berüchtigten Klasse 5 <sup>H</sup> “ an der Ingenieurschule für Bauwesen in Höxter DTA 1949 / 1645	<b>62</b>
<b>1956–1958</b>	<b>„Unsere dreizehnjährige pferdeschwanz-schwingende, in Hosen eingenähte Zwitterdame“</b> Zirkularbrief der Studentenkameradschaft ‚Hermann Löns‘ an der Hochschule für Lehrerbildung in Cottbus DTA 4185	<b>71</b>
<b>1958–1971</b>	<b>„Klein kriegen lassen? Kommt ja nicht in Frage!“</b> Zirkularbrief von ehemaligen Absolventinnen der Staatlichen Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Potsdam DTA 4429	<b>78</b>

- 1959–1963** „Die Pietistenzwiebel und der Hallelujaknoten sind verschwunden“ **85**  
Willibald Rubrie: Zirkularbrief von Abschluss-Schülerinnen am Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen des Diakonissenhauses in Frankfurt/Main  
DTA 4684
- 1964–1971** „Zum Kuckuck mit dem Papst“ **93**  
Das Schwarze Ringbuch: Zirkularbrief von Abiturientinnen der Lateinklasse am Wilhelm-Raabe-Gymnasium in Hannover  
DTA 2064 / 1735



**1903–1911: „Überschreitung kostet pro Tag 5 Pfennige“**  
**Der Fünfbund: Zirkularbrief von Absolventinnen des**  
**Höheren Töchter Instituts Korntal (DTA 4377)**



„Keine Ferne darf uns kränken, denn uns hält ein treu Gedenken.“  
 Dieser Vers des Dichters Emanuel Geibel dient fünf Absolventinnen des ‚Höheren Töchter Instituts Korntal‘, dem ‚Fünfbund‘, wie sie sich nennen, als Motto für ihren Zirkularbrief, den Julie H. am 19. August 1903 ins Leben ruft. Sie setzt Statuten auf, die die jeweilige Verweildauer des Briefes regeln (höchstens 3 Wochen, „Überschreitung kostet pro Tag 5 Pfennige“) ebenso wie die strikte Geheimhaltung des Inhalts gegenüber Nichtteilnehmern, zu denen ausdrücklich die Eltern zählen.

Nachdem die Mädchen in Korntal in Sprachen, im Rechnen und auch ein wenig in den Naturwissenschaften unterrichtet wurden, erlernen sie nun die praktischen Dinge, die eine höhere Tochter beherrschen muss: Kochen, Nähen, Bügeln, Tanzen, und ein wenig Krankenpflege.

*Else lernt im Aachener Luisenhospital kochen.*

Bis jetzt durfte ich jeden Morgen mit der Küchenschwester eine süße Speise machen. Doch durfte ich noch nie die süße Speise auf dem Feuer selbst anrühren, da die Schwester viel zu sehr Angst hat, sie möchte mal bei mir anbrennen. In der letzten Woche lernte ich Braten aufsetzen und die Saucen machen. Für die Kranken 3. Klasse werden täglich ungefähr 32 Pfund Rindfleisch gekocht. Das hört sich wohl viel an, soll aber für 200 bis 300 Personen reichen. Um 12 Uhr kommen die Schwestern und Wärter von den sechs Stationen der 3. Klasse und von der Kinderstube und holen in Eimern und Schüsseln das Essen für ihre Kranken. Das, auch besser gekochte Essen für die Privatkranken wird in einzelnen Portionen mit dem Aufzug auf die Damen- und die Herrenstation gezogen, wo dann die mit den Nummern der Zimmer bezeichneten Tablets zu den verschiedenen Kranken gebracht werden.

*Und im März 1904 berichtet sie:* Am letzten Montag war unser Schlußabend vom Tanzkränzchen. Wir wußten, daß verschiedene Mädchen ihre Brüder mitbringen wollten, damit wir doch wenigstens einmal Gelegenheit hatten mit Herren zu tanzen. Natürlich waren wir ein bißchen ängstlich darauf. Aber es war doch sehr nett. Am 1. Mai trete ich in die Gewerbeschule ein, um Kleidernähen zu lernen. Davon kann ich Euch dann das nächste Mal erzählen.

*Julie W. wird im elterlichen Haushalt gebraucht.*

Vergangene Woche hatten wir Wäsche, Donnerstag und Freitag waren Bügeltage. An Chemisetten und Hemden habe ich mich noch nicht versucht. In den letzten Wochen hatten wir immer besondere Arbeiten, z. B. Battlerei, wo wir alles Roßhaar von vier Matratzen selbst aufzupften. Das war eine nicht enden wollende Arbeit.

*Julie H., die Intellektuelle im Fünfbund und von ihren Freundinnen ‚Professor‘ genannt, mahnt zu einem ernsteren Ton im Zirkularbrief.* Ich habe die Hausarbeit ganz gern, nur soll die Weiterbildung meines Geistes nicht vernachlässigt werden. Unsere Freundschaft soll

nicht in geistige Genußsucht ausarten; sondern man muss den gegenseitigen inneren Fortschritt im Auge behalten.

*Und verfasst für ihre Freundinnen ein Gedicht, dessen Quintessenz, der Vers ‚Freiheit, du mein bestes Gut, du mein Sinn und Streben, Bis zum letzten Tropfen Blut weih ich dir mein Leben!‘, aus unserer Zeit, wo bei uns die unteren Klassen nach Gleichberechtigung mit den oberen ringen, verstanden sein will. Vielleicht ist manchen unter Euch das Gedicht zu revolutionär? Sagt’s nur, das ist mir einerlei; ich gebe mich, wie ich bin, wenigstens vor Euch. Anderen Leuten gegenüber halte ich freilich mit meinen Ansichten zurück, sonst gilt man für unbescheiden, frühreif, blau-strümpfig, unweiblich.*

*Auch zum Tanzen hat sie eine dezidierte Meinung. Nicht, als ob ich das Tanzen für was Sündliches hielte, so eng und beschränkt bin ich nicht, weil ich es für Grazie und gesellschaftliche Gewandtheit durchaus nötig halte. Ich werde hier von Dezember ab einmal wöchentlich in die Tanzstunde gehen und hoffentlich meiner Grazie etwas aufhelfen. Ein Abend für Abend auf Bälle gehen halte ich natürlich für ganz unrichtig, nicht nur für ungesund, sondern auch für verflachend, weil Ballgespräche nicht sonderlich bildend für den Geist sind.*

*Julie H.s Mahnung veranlasst die Mädchen, sich der Diskussion ernsthafterer Themen zuzuwenden.*

*Else: „Wie denkt Ihr über’s Heiraten?“ schreibt Johanna. Es ist etwas Schönes um ein glücklich Brautpaar, bei dem man weiß: die gehören zusammen. Wenn man weiß und ahnt: die ergänzen sich einmal in der Ehe, die werden sich gegenseitig in Liebe tragen und erziehen, da wird der Mann dem Weib und das Weib dem Mann etwas sein, da wird eins dem andern helfen, sich innerlich zu vertiefen und Gott und dem Himmel näher zu kommen.*

*Julie H.: In einer guten glücklichen Ehe kann das Weib am besten all seine körperlichen und geistigen Eigenschaften entfalten und sie*

(die Ehe) ist auch die beste Garantie für die Erhaltung der Gesundheit. Daß der Bildungsweg, das Alter, der Stand wenigstens ähnlich sind, ist sehr wünschenswert, auch daß die Konfession dieselbe ist. Wird einem ein Eheglück, das alle genannten Bedingungen erfüllt, beschert, so ist das ein großes Gottesgeschenk. Aber wenn man eine Ehe schließt, wo diese Bedingungen nicht vorhanden sind, bindet man sich oft die schärfste Rute. Da ist auch das ledige Mädchen, wenn es sein Leben mit einem festen, ihm zusagenden Beruf ausfüllt 1000mal glücklicher. – Mit allem Träumen über Ehe verliert man gute Zeit, sicher rechnen auf die Ehe kann keine, deshalb ist meine Ansicht, daß jedes gesunde Mädchen einen festen Beruf für die Zukunft ins Aug fassen soll, daß aber jedes Mädchen, sollte es sich auch einem wissenschaftlichen Beruf zuwenden, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse haben muß, um für die Aufgaben der Ehe, die später noch an sie (das Mädchen) herantreten können, gerüstet zu sein.

*Julie W. und Else stimmen Julie H. zu, Hanni widerspricht ihr in einem Punkt.*

Zur Ehe will ich nur kurz meinen Senf geben und sagen, daß es an und für sich eine ganz schöne Sache ist, als Garantie für die Erhaltung der Gesundheit, wie Du, liebe Julie H. schreibst, sehe ich sie nicht an, im Gegenteil kann man viel öfter sehen wie erst in der Ehe Krankheiten auftreten, von denen man vorher nichts wußte. Das ans Heiraten Denken als das größte Glück halte ich für falsch und verderblich, und alle die das tun werden schwer enttäuscht werden. Das beste ist natürlich ein fester Beruf, und wenn man keinen hat, suche man sich lieber 1000 andre Ideale als die Ehe.

*Julie H. will diesen Widerspruch nicht gelten lassen.*

Meine Behauptung, daß die Ehe eine Garantie für die Gesundheit des Weibes ist, halte ich doch fest. Es ist statistisch nachgewiesen, daß der Durchschnitt der verheirateten Frauen ein höheres Alter erreicht, als die unverheirateten, ebenso daß viele Krankheiten bei letzteren viel häufiger vorkommen als bei Ehefrauen. Das ist ja ganz

natürlich, denn von der Natur ist nun einmal das Weib für die Ehe geschaffen.

*Auch Julie W.s Ansichten teilt sie nicht.* Etwas überrascht hat mich eine Beweisführung in Deinem Brief, liebe Julie W. Du hältst das „Nichtsorgenmüssen für Mann und Kinder“ für einen der Gesundheit der ledigen Mädchen günstigen Punkt. Ist denn nicht gerade dieses nur für sich selbst sorgen müssen der Grund des Unbefriedigtseins, der Hysterie und sonstiger Leiden der alten Jungfern? Deshalb muß, wenn einem Mädchen die Ehe versagt ist, an deren Stelle ein ernster Beruf mit seiner Verantwortung und Sorge treten, das erhält frisch und gesund, dann wird aus dem Mädchen gar keine „alte Jungfer“! – Und nun möchte ich den Freundinnen fürs nächste Mal aufgeben, sie sollen sich über die passendsten Frauenberufe aussprechen.

*Julie W.:* Für Juristinnen und die mancherlei Berufe, in die sich die Frauen heutzutage drängen bin ich gar nicht, das kommt mir so unnatürlich vor und ich finde es gäbe sonst so viel Gelegenheit sich nützlich zu machen. Viele Mädchen könnten als Krankenpflegerinnen gebraucht werden, freilich taugt da nicht jedes dazu, ich selbst wohl auch nicht. Ich glaube am meisten Freude würde ich haben, als „Kinderschwester“, sei es in einer Gemeinde oder Krippe.

*So denkt auch Johanna.*

Am liebsten würde ich die Pflichten einer Wärterin in einer Kinder-Krippe übernehmen, dazu hätte ich die meiste Freude.

*Else hat sich, wie Julie W., gegen die Krankenpflege entschieden.*

Ich fühlte, daß mir die innere Freudigkeit, die Lust und der Trieb zur Krankenpflege selbst ganz fehlten. Auch wußte ich, wie schwer mir damals der erste Kurs in Aachen fiel und daß ich in den Nerven auch kein Held bin.



*Julie H. bekundet ihr Interesse daran, als „Pflegerin von Gemüts und Nervenkranken“ zu arbeiten und schildert den Freundinnen diesen Aufgabenbereich.*

Die Oberin ist die erste Gehilfin des Arztes, bekommt zwei eigene Zimmer und 800 bis 1200 Mark Gehalt. Erste Bedingung ist höhere Schulbildung. Außer den Heilanstalten kommen noch die Plätze an Sanatorien für Nervöse in Betracht. Hier ist auch Haushalt und Personalleitung erforderlich, aber auch viel gesellschaftliches Talent um die oft sehr ausdrucksvollen, häufig den oberen Zehntausend angehörigen Patienten zu befriedigen. Alle Sprachkenntnisse, Musik- und Handarbeitskenntnisse, eine Deklamationsbegabung, gutes Vorlesen, Scharadespielen, Zeichnen, Sport selbst, Tanzen, alles kann man in diesem Beruf gelegentlich verwerten, gilt es doch die Patienten angenehm zu beschäftigen, zu zerstreuen, kleine Gesellschaftsabende, kleine Feste etc. zu veranstalten, alles um die kranken Gemüter von trüben Gedanken abzulenken.

*Zu den „wichtigsten Charaktereigenschaften“, die sie für diesen Beruf mitbringen muss, zählen „ein wirkliches, lebhaftes Interesse für Nervenpflege, genügende Gesundheit, wirkliche Liebe auch zu abstoßenden, widerwärtigen Kranken“. Einen Posten an einer „Anstalt für Blöde und Epileptiker“ hingegen zieht sie nicht in Betracht.*

*Hanni ist von Julie H.s Berufswunsch eher abgeschreckt.*

Ich könnte das nie, meine Hauptsorge wäre, die krankhaften Gedanken und Ansichten der Kranken könnten sich mir mitteilen, da ich von jeher leicht zum umstimmen war. Diese Erfahrung hat man schon oft gemacht, denn fast jeder Leiter oder Leiterin eines Nerven-sanatoriums hat eine kleine Eigentümlichkeit. Der Direktor der Heilanstalt Schussenried scharrt z. B. immer mit dem rechten Fuß, wenn er spricht.

*Sie verfasst ein Gedicht auf ihre Freundin Julie H.:*

Drum zuerst sieht man gar schön  
Julie Hoffmann vor sich stehen.  
Ganz begeistert, voll Entzücken

Redet sie mit feur'gen Blicken:  
Mädchen, des Berufes Wahl  
Macht mir täglich große Qual  
Doch nach angestrengten Stunden  
Hab ich endlich es gefunden,  
Nur in Nervenheilanstalten  
Kann ich meine Kunst entfalten,  
Wenn der Geist sich trüb verlor  
Nehme man ihn sanft am Ohr;  
Daß er wieder zu sich kimmt  
und dann jählings aufwärtsklimmt.

*Hanni selbst versorgt bei ihrem 18 Jahre älteren Bruder, einem unverheirateten Pfarrer, den Haushalt.*

Die bekanntesten Frauenberufe habt ihr ja alle schon geschildert. Von den gelehrten, studierten Berufen zu reden, hat für uns keinen Wert mehr. Ihr habt alle Lust zu irgendeinem Beruf und würdet ihn aus eigenem Antrieb ergreifen, das ist bei mir nicht der Fall; bis jetzt wünsche ich nichts anders als bei meinem Bruder zu bleiben.

*Für sie hat Julie W. einen Artikel in der Sonntagszeitung vom 19. November 1909 gefunden.*

Auch ein Frauenberuf: „Die Familientante“

Bei nichts altert ein Mensch rascher als beim Müßiggang. Darum schicke Dich zeitig für einen regelrechten Beruf dienender Liebe. Als denkbarster, dem weiblichen Wesen angemessenster ist der Beruf der Familientante zu nennen. Wieviel Liebe kann eine solche Tante aussäen bei Wasch- Putz- und Bügelfesten, Taufen und Konfirmationen, Geburtstagen, Verlobungen und Hochzeiten! Es wäre wahrlich nicht so übel, wenn in jedem größeren Schwesternkreis, wenigstens eine dazu ausgelost würde als „Tante“ für alle andern zu leben und zu sterben. Schade ist es jedenfalls, daß nicht alle unverheirateten Mädchen diesem köstlichen Tantenberuf sich widmen können!

*Anfang 1910 stellt Johanna fest, dass der Fünfbund sich im Lauf der Jahre auseinandergelebt hat.*

Ab und zu denke ich, daß wir uns bei einem Wiedersehen fremd vorkommen würden. Wir haben uns doch schon sehr lange nicht mehr gesehen, jedes lebt sein Leben in anderer Umgebung, jedes wird durch Charakteranlage und besondere Umstände in andere Bahnen gedrängt, wir grüßen uns durch den Rundbrief fast wie wesenlos und doch hält unsere Mannigfaltigkeit ein festes Band zusammen: das Bewußtsein, daß jedes von uns das Gute will und indem wir von einander hören, in diesem Streben unterstützt werden.

*Mit Hannis „Hoch dem Rundbrief“ endet der Zirkularbrief am 11. Juni 1911. Hanni übersendet ihn am 5. August 1935 im letzten erhaltenen Brief an Else zur Verwahrung.*

Liebe Else!

Vielen Dank für deine Karte. Auch mich hat ein Wiedersehen mit dir sehr gefreut und ich denke noch lange an den gemütlichen Nachmittag im Hechinger Pfarrhaus zurück. – Hier schicke ich dir die Rundbriefe; ich habe sie gelesen; Julie, die heute bei mir war, sah nur kurz hinein, sie legt keinen Wert darauf, ihre geistigen Produkte von früher wieder zu Gesicht zu bekommen, also kannst du die Hefte für immer bei dir behalten und sie gelegentlich vertilgen. Julie macht mir einen etwas leidenden Eindruck, vielleicht ist sie auch nur recht heruntergeschafft; eigentümlich war sie ja immer etwas. ◆